

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 64 (1984)
Heft: 1

Artikel: Zuversicht
Autor: Boesch, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Boesch

Zuversicht

Lieber K., zum Thema «1984» kann ich Ihnen mitteilen, dass Orwell an unserem Institut für Pespektiven, Kasuistik und Zufallsforschung PKZ nicht mehr diskutiert wird.

Das ist gut so. Allzulange haben Autoren seines Zuschnitts, zu denen auch solche wie Samjatin, Wells, Pilnjak und Meadows zu zählen sind, die Welt mit ihren sauren Utopien kujoniert. Ganzen Generationen von Wissenschaftlern wurde der Blick in die Zukunft völlig unnötig und böswillig eingetrübt. Dabei müsste doch gerade dieser Blick einer sein – entschuldigen Sie den Romantizismus – der hinausgeht und hinein, verheissungsvoll, in ein weitoffenes und weitblühendes Tal von der Machart etwa eines Hans Thoma.

Stattdessen lastet das Bleigewicht der Schwarzseherei auf uns allen. Keiner schwingt sich mehr auf, ein Ikarus sozusagen, in paradiesische Gefilde, und lebt seine Triumphe der Weltbewältigung aus. Ein jeder hat sich auf seine Weise mit der Depression abgefunden, ja heimlich hätschelt er sie, wie alle subalternen Elemente eben irgendeine Knechtschaft hätscheln. Denn, so lautet der schamlos kleinbürgerliche Schluss, indem der Pessimismus unsern Aufschwung verhindert, bewahrt er uns auch vor dem Absturz. Ohne Eden, tröstet sich das Mittelmass, auch keine Apokalypse.

Dass sich die Abneigung gegen futuristische Höhenflüge ausgerechnet im Jahrhundert der Mondexkursionen durchzusetzen vermochte, ist allerdings grotesk genug. Denn noch nie wie gerade jetzt wurde derart schlüssig demonstriert, mit welcher wahrhaft mörderischer Präzision sich Aufstieg und Fall berechnen lassen – und wie risikolos sie somit geworden sind. Doch umsonst! Vertrauen lässt sich bekanntlich nicht erzwingen. Auch hier gilt: Der Beweis ist der Totengräber des Glaubens.

Jedenfalls – und da vermögen weder Süffisanz noch Rhetorik der Lehrstühle, weder Glamour noch selbstbespiegelnde Bescheidenheit unserer Geistesgrössen drüberhinwegzutäuschen – mit dem intellektuellen Nachwuchs haben wir eine ganze Meute kleinmütiger Zweifler herangezogen. Oder frei nach Gracq: Im Penthouse unserer Gesellschaft hockt eine Kaste, verwöhnt und genussvoll leidend, die ausser ihrem bisschen Aufstossen nichts, aber auch gar nichts zu bieten hat.

Und dabei wäre doch gerade eines vonnöten, nämlich: Zuversicht. Für alle. Für den Mann von der Strasse ebenso wie für uns. Spätestens seit Piaget weiss jede Kindergartentante, dass Zuspruch, dass Bestätigungen und Erfolgsquittungen für eine gedeihliche Entwicklung unerlässlich sind. Und jeder Biertischpolitiker hat erfahren, dass ohne Träumereien und Hoffnung nicht nur der einzelne Bürger, sondern das ganze Volk der Lethargie ausgeliefert ist. Lethargie aber führt unweigerlich zum Zerfall.

Genau hier stehen wir. Mit andern Worten: Wir brauchen eben Utopien, aber keine sauern, sondern süsse, verführerische. Nur ein Masochist und Volksfeind (um dieses längst aus der Mode gekommene Wort wieder einmal zu gebrauchen) kann das bestreiten. Und genau hier ist auch der Punkt, wo die neueren Arbeiten unseres Instituts, des PKZ, einsetzen. Aufbauende Arbeiten selbstverständlich, wie Sie, lieber K., mit Recht erwarten. Ausblicke in die Zukunft, die nicht nur die Herzen am Institut (Herzen? höre ich Sie fragen; eine für wissenschaftliche Örtlichkeiten etwas ausgefallene Formulierung, ich weiss; und ich wiederhole: Herzen! nicht ohne Absicht, haben doch gerade die vorerwähnten sauern Utopisten den mehr als biologischen Unsinn verbreitet, Wissenschaftler hätten üblicherweise keine. Dem gilt es entschlossen entgegenzutreten!), die also nicht nur die Herzen am PKZ, sondern diejenigen ganzer Landstriche höher schlagen lassen werden.

Und, K. – ich vermerke das nicht ohne einen gewissen angemessenen Stolz –, die Arbeiten sind dank unserer hervorragenden Spezialisten auch schon recht weit gediehen, jedenfalls so weit, dass wir an der endgültigen Durchsetzung der Projekte keinen Zweifel mehr zu hegen brauchen.

Davon habe ich Ihnen zu berichten. Vorerst jedoch haben Sie ein Anrecht darauf, die Randbedingungen kennenzulernen, von denen wir ausgehen. Es sind dies im Überblick: die Gewaltentrennung, die fraglose Demokratie und, schliesslich, die Geheimhaltung.

Zur Gewaltentrennung ist zu sagen, dass wir glauben, eine gewisse Fröhlichkeit und Unbeschwertheit, die als Voraussetzungen eines tragbaren Optimismus anzusehen sind, nur dann garantieren zu können, wenn alle höhern Mächte aus unseren Spekulationen ausgeklammert werden. Schon die alten Kulturvölker kümmerten sich wohlweislich wenig um die Affären und Quertreibereien der himmlischen Schickeria. Sie sahen die Welt der Götter als eine Art hochschwebendes und damit weitweg gerücktes Dach, unter dem sich – vorausgesetzt, man hatte ein paar Würste um die Dachstützen geschlungen – einigermassen ungestört ein Brot backen, ein Lied trällern und ein Brei löffeln liess. Und damit hatte es sich. Die Gewaltentrennung machte keinerlei Schwierigkeiten und zahlte sich aus.

Wenn wir im folgenden die Generäle und andern Machthaber von unsern Projekten ausschliessen, machen wir, abhold jeder modischen Ganz-

heitsbetrachtung, den genau entsprechenden horizontalen Schnitt. Oben bleibt oben; unten bleibt wo es ist. Indem wir aber in keiner Weise mehr auf das Gerangel um den grossen Druckknopf, der das Geschoss freigibt, eingehen, gewinnen wir unwillkürlich die Kraft und die Unbekümmertheit zurück, die ein menschenwürdiges Dasein erst ausmachen. Dank dieser unserer Gewaltentrennung tanzen wir unterm Baldachin fiktiver Raketenbahnen, vollkommen unbeeindruckt von den nekrophilen Phantastereien unserer neuen Götter, in eine Zukunft vergnüglicher Spiele, in eine befreite und befreiende Nomadenfröhlichkeit hinein.

Die zweite Randbedingung, die der fraglosen Demokratie, ist durch die Abtrennung der Überklasse zwar weitgehend erfüllt, bedarf aber doch einiger Bemerkungen.

So ist eine quasi reinbürgerliche Utopie unserer Meinung nach nur dann zu erreichen, wenn man ein paar aristokratische Restposten, die auch heute noch mit bemerkenswerter Zähigkeit verteidigt werden, entlarvt und umkehrt. Wir denken da weniger an das Einfamilienhaus, das sattsam bekannte Überbleibsel des einstigen Herrensitzes (mein Haus ist meine Trutzburg), als an den Individualismus überhaupt.

Der Individualist, bei näherer Betrachtung ein geradezu lächerlich anmassendes Rudiment Freiherrlicher Ungebundenheit, braucht, und das ist bei einer landesübergreifenden Projektion von Bedeutung, bei der heutigen Bevölkerungsdichte ganz einfach zu viel Platz. Denn er ist ja, Sie können das überall feststellen, das eigentliche Sperrgut unserer Gesellschaft geworden, der Wurzelstrunk sozusagen, der den Strom staut und hindert. Und also ist er der Reaktionär an sich, ein platzfressendes Nest von Widerhaken, das sowohl aus städtebaulichen wie aus allgemein entwicklungspolitischen Überlegungen höchst unerwünscht ist.

Dass ausgerechnet sogenannte progressive Kreise – Maler, Architekten, Schriftsteller und andere – sich der Anfechtungen des Individualismus nicht zu erwehren wissen, im Gegenteil ihnen immer wieder erliegen und sich pflichtvergessen und erfolgslüstern als Unika feiern lassen, kann nur betrüben. Dies besonders deshalb, weil hier, bei uns, jedermann von Kindsbeinen an beigebracht wird, wie rigoros unsere Alp- und Sömmerungsrechte seit je jeglichem Primadonntum den Riegel schoben, und weil gerade der Holzboden Schweiz täglich daran erinnert, wie tief verankert und begründet unser urdemokratischer Degout gegenüber allem geblieben ist, was den (einstmals?) beruhigend gleichförmigen Bürstenschnitt unserer Rekruten übersteigt.

Kurz, die überspitzt individuellen Forderungen obgenannter Kreise vermögen den Glauben an deren Fortschrittswilligkeit (und ich rede vom wirklichen, angemessenen und wahren Fortschritt!), trotz einiger begleiten-

der progressiver Gestik, nur zu erschüttern. So sind etwa die Einwände gegen den Wechsel vom Namensregister zum Nummernregister keinesfalls ernst zu nehmen, sondern als Überempfindlichkeiten – lies: mediengerechte Prüderien – einiger Schulmeister einzuordnen. Bestenfalls weisen sie auf eine geradezu kindliche Unkenntnis bezüglich der Sachverhalte hin. Ob ich mich nämlich im Hotel mit meinem Namen, mit Geburtsort und Geburtsdatum eintrage oder einfach meine Personalnummer hinterlege, kann in einer Zeit der Zentralcomputer wirklich nur noch auf dasselbe hinauslaufen. Meine so vielbesungene administrative Jungfräulichkeit ist durch AHV-Nummer, Militärdienst-Nummer, Bibliothekskarten-Nummer, Krankenkassen- und Patienten-Nummer sowie Sparkassen- und Warenhauskunden-Nummer ohnehin schon mehr als reichlich lädiert.

Zusammenfassend: Alle diese Erwägungen zeigen, dass durchaus kein Anlass besteht, die Stossrichtung unserer Untersuchungen zu ändern, vielmehr ergibt sich geradezu zwingend, dass unsere Forschungen auf der Nummernbasis als einer Basis der fraglosen Demokratie weiterzutreiben sind.

Die dritte der Randbedingungen, die der Geheimhaltung, ergibt sich ohne weiteres aus den dargestellten Umständen. Da unser Jahrhundert, obschon als aufgeklärtes gerühmt, noch immer im Magischen befangen ist, das heisst der Faszination der Zahl huldigt (oder ihren Fluch fürchtet), könnten bei unsorgfältiger Einführung der Personalnummer die grössten Schwierigkeiten erwachsen, die schlussendlich auch unsern gesamten futuristischen Entwurf zu gefährden vermöchten.

Vorsicht ist daher geboten. Und ich muss Sie, lieber K., um strikteste Diskretion bitten. Sie werden jetzt auch verstehen, dass ich Ihnen die Adressen der gynäkologischen und geburtshilflichen Abteilungen sowie der Tätowierungsexperten, die in unsern Vorstudien integriert sind, nicht bekanntgeben kann. Schon deshalb nicht, weil bereits Hunderttausende von Kindern und Halbwüchsigen (Stand 1984) mit unserer Personalnummer herumlaufen, selbstverständlich ohne das Geringste davon zu ahnen. Sie alle sollen nicht durch die Nennung ihrer Kliniken verunsichert werden und damit unsere Tests, in die sie – logischerweise auch ganz ohne ihr Wissen – eingebunden sind, verfälschen. Schliesslich hat jeder Bürger ein Anrecht auf eine unbedrängte Entwicklung.

Damit sind die Randbedingungen, Verehrtester, genügend breit dargelegt, und ich kann zum eigentlichen Inhalt des Projektes kommen.

Die Ausgangslage war so simpel wie möglich. Das PKZ stand ganz einfach vor der Frage, wie sich die nächsten Generationen durchs Leben schlagen würden und wie dieses Sichdurchschlagen einigermaßen menschenwürdig zu gestalten wäre. Wir hatten dabei die Tatsache zu akzep-

tieren, dass das einmal angerissene Bündel von Nomadengenerationen uns noch etliche Jahrzehnte der motorisierten Heuschreckenschwärme und Vogelzüge zu beschern sich anschickt, das heisst, dass kein Ende des verrückten Umherrennens und Umherirrens, das sich Reisen nennt, abzusehen ist.

Wenn aber, so postulieren wir, aus welchen Gründen auch immer, gereist werden muss, so soll der Reisende doch möglichst unbeschwert reisen können. Eine schlicht menschliche Forderung, möchte ich meinen. Dementsprechend muss aber auch die Ausrüstung des Reisenden beschaffen sein (leicht also), und entsprechend bequem sind Weg und Aufenthaltsort zu gestalten – als ein eindeutig ins Positive gekehrter Stationenweg sozusagen.

Die Erfüllung all dieser Forderungen setzt voraus, dass man die notwendigen Kenntnisse besitzt. Verhalten und Wunschvorstellungen der zukünftigen Bürger sind daher zu berücksichtigen. Hier nun stellt die von uns eingeführte Personalnummer eine geradezu ideale Hilfe dar.

Wir haben uns alle bereits daran gewöhnt, dass schon jetzt ein jeder von uns seine paar Dutzend Nummern mit sich herumträgt. Kunden-Nummer des Warenhauses A, Kunden-Nummer des Warenhauses B, Nummer für die Benzintanksäule, Nummer für das Bankkonto, usw. Wenn einer seine Nummer vergisst oder verlegt, ist er hilflos, ja geradezu ausgeliefert, gefährdet. Mein Zahnarzt zum Beispiel schickt mich unverrichteter Dinge nach Hause, wenn ich das Etikett mit meiner Patienten-Nummer mitzubringen unterlasse; denn ohne die Nummer ist ihm der Einstieg in seine Computerkartei verwehrt. Nicht nur hat er keinen Zugang zu meinem Zahninventar und zu früheren Befunden, auch Rechnungstellung und Inkasso sowie die ganze Lager- und Steuerbuchhaltung sind blockiert. Nicht auszu-denken, was bei einer Einlieferung als Notfall in den Kantonsspital (ohne kantonale und kassenseitige Nummerplaketten) geschehen müsste. Und so ist denn jeder gezwungen, eine ganze Kartonschachtel voller Plastiketiketten mit Computer-Codes herumzuschleppen. Ein Umstand, der dem angenehmen und unbeschwerten Reisen nur hinderlich sein kann.

Höchste Zeit demnach, all den Unsinn durch eine einzige persönliche Nummer zu ersetzen, und zwar durch eine, die von Grönland bis zur Karibik gilt, und die bei einer Motorradpanne ebenso hilft wie bei der Bereitstellung von Blutplasma, beim gewöhnlichen täglichen Hunger ebenso wie bei Dürrekatastrophen und bei Parkplatzbussen. Eine, die unser Salärkonto ebenso überwacht wie sie die Steuerrechnung erstellt und die Steuer auch gleich entrichtet, ohne unser Zutun. Eine, die uns vollständig entlastet, leicht macht, schwebend geradezu – ganz abgesehen vom Pappkarton mit Codes, den wir nicht mehr mitzutragen brauchen.

Unsere Freizeit wird allein schon dadurch merklich an Qualität und Um-

fang gewinnen, dass wir unsere Buchhaltungen vergessen dürfen. Aber nicht nur das. Auch die Administration, und zwar die staatliche wie die übrige, wird zu einem Nichts zusammenschrumpfen. Eine Rechenmaschine von der Grösse etwa des Gerätekastens unserer Strassenwärter wird die Personalnummern des ganzen Landes überwachen, und sie wird gleichzeitig die Wehrsteuer einziehen, die Subventionen zuteilen, das Militärbudget verwalten, kurz: sie wird die Eidgenossenschaft betreuen.

Ist tatsächlich möglich, lieber K. Keine administrativen Dschungel mehr! Keine Formulare! Kein Dienstbüchlein! Nicht einmal mehr Richter und Gerichte; denn das Recht, wie kein anderer Bereich für maschinelle Ja/Nein-Entscheidung geeignet, wird selbstverständlich mitgeliefert und mitgefällt. Die Paläste der Versicherungen und Banken werden leerstehen. Wie sollen die ganzen aufgeblasenen Hierarchien beibehalten werden, wenn ein paar fingernagelgrosse Plättchen die Policen und Konten der halben Erdkugel zu fassen vermögen?

Hier nun können Sie, mein K., auch mit Leichtigkeit feststellen, welche Berge von Bocksmist sich türmen, wenn saure Utopisten sich in Projektionen versuchen, von denen sie keine, aber auch nicht die geringste Ahnung haben. Angesichts des kläglichen Rests, zu dem die Administration eingesackt ist, angesichts der vorerwähnten Werkzeugkiste eines Strassenarbeiters, in die alle Steuerämter und Polizeidirektionen, alle Krankenkassen und Steckbriefe verpackt werden können, müssen die Visionen eines k. und k. Versicherungsassessors, die ein lebenslanges Waten in verrotteten Schlössern und Justizkanzleien vorhersagten, als unbestritten steinzeitlich eingestuft werden. Und Orwell, Ihr Orwell, aus einer Zeit stammend, da die Mikrophone eher Kohlebergwerken glichen als Kommunikationshilfen, die Photoapparate und Linsensysteme der Beobachter ohne weiteres als Taubenkäfige hätten dienlich sein können, Orwell mutet mit seinem Grossen Bruder schon reichlich mittelalterlich an. Vogelscheuchen aus blossem Weltschmerz jedenfalls werden uns nicht mehr aufhalten.

Das Gegenteil der sauern Voraussagen wird eintreffen! Freilich werden noch einige Widerstände zu überwinden sein. So verschwören sich die Programmierspezialisten der ganzen Welt gegen jegliche Vereinfachung im Computersektor. Begreiflich. Sie wollen ihre Posten behalten. Und so bringen sie es zuwege, dass die Heere der Angestellten gerade infolge der Computereinführung ständig anwachsen. Ganz einfach deshalb, weil die Rechenprogramme so verwirrt und boshaft undurchsichtig gestaltet werden, dass deren Koordination von vorneherein unmöglich bleibt.

Doch unsere Arbeit wird hier Remedur schaffen. Die Staatsoberhäupter und Verwaltungsräte werden zum Zentralcomputer greifen. Und sechzig bis siebzig Prozent unserer Stellen – der ganze Dienstleistungssektor – werden

sich als überflüssig erweisen. Infolge dieser Einsparung wird die Freizeit im Durchschnitt unvorstellbar zunehmen. Ganz abgesehen von den Robotern, die auch im Industriesektor und in der Landwirtschaft für Entlastungen sorgen werden. Denn, lieber K., die USA und Kanada werden ohne einen einzigen Mann gepflügt werden, Flugstunden weit wird ohne Bauer ausgesät und geerntet, gedroschen. Der Mensch ist endlich und endgültig von der unwürdigen Arbeit in der Furche, Acker hinauf und Acker hinunter, entbunden. Und der entbundene Mensch wird unweigerlich sich auf den Pisten der Fahrenden, der Weltentdecker einfinden. Er wird reisen.

Und dass er sich dabei wohlfühlt, das gerade ist wiederum eine Aufgabe der Personalnummer. Unsere Ansprüche, die wir an sie stellen, sind denn auch entsprechend hoch. Denn der kollektive Gang in die Zukunft soll ja etwa von derselben Leichtigkeit und Beschwingtheit sein, wie sie von Hodler im Gang in die Ewigkeit oder auch von Philipp Otto Runge vermittelt werden. Blütendurchwirkt demnach, schwebend. Ob mit oder ohne Gewandung, das können wir getrost der Zukunft überlassen. Jedenfalls ganz ohne Last. Das ist auch der Grund, weshalb uns schon eine einzelne Nummernplakette als ein Zuviel erscheint. Wie soll sich der Mensch vergessen können, solange noch irgend etwas Irdisches an ihm hängt?

Also haben wir nach Mitteln und Wegen gesucht, um auch auf das Metallplättchen oder Plastikplättchen mit der Personalnummer verzichten zu können. Unverlierbar wie die Seele soll dem Fahrenden seine Nummer eingeprägt sein. Er soll mit ihr ins Wasser steigen oder in den Schlaf sinken können, ohne daran zu denken, ja ohne davon zu wissen.

Und so kamen wir auf die Tätowierung. Nichts wesentlich Neues, ich gebe es zu. Vorbilder sind, wie Hohler zeigt, in allen Warenhäusern und Discountgeschäften zu finden. Nämlich: Wir tätowieren die persönliche Nummer als winziges Strichtäfelchen, ähnlich denen auf den Preisetiketten der Waren, in die Fusssohle (genau: in die Ferse) ein.

Die Tätowierung wird bei der Geburt vorgenommen. Das ist auch der Grund, weshalb wir die Geburtsabteilungen einiger Universitätsspitäler und Landkliniken um Mithilfe angehen mussten. Schliesslich waren auch die Experten für Tätowierungen beizuziehen. Einmal wegen der Tätowier-technik an sich, dann aber vor allem, weil die Eintragung völlig unsichtbar zu bleiben hatte. Eine farblose Tätowiertinte musste entwickelt werden und beschäftigte uns jahrelang. Viel Aufwand, zugegeben, aber eine Massnahme, die bei der Aufmerksamkeit der jungen Mütter unerlässlich war. Dann, vor nunmehr siebzehn Jahren gelang es, die erste Personalnummer absolut einwandfrei, haltbar, leserlich und doch unsichtbar in die Fusssohle eines Neugeborenen einzuprägen.

Wenn das Kind sich über eine Schwelle hin bewegte, wurde die Nummer

unweigerlich durch den Detektor abgelesen und registriert. Seitdem haben wir mehr als vierhunderttausend Babies bearbeitet. Die Mütter blieben völlig arglos. Damit konnten auch alle Proteste, die aus der Ecke der Ewigbesorgten zu erwarten waren, vermieden werden. Das Geheimnis wird erst gelüftet, wenn die Resultate so unübersehbar und unbestreitbar positiv geworden sind, dass sich keine Gründe gegen das Projekt mehr vorbringen lassen.

Wir haben, lieber K., sozusagen von den Ornithologen gelernt. Wir wissen heute genau, wo der Mensch, wo die Menschheit hinzieht. Denn natürlich haben wir überall, an den Staatsgrenzen, auf Bahnhöfen, bei Schulen und sogar auf Berggipfeln Schwellen eingebaut, die alle Passanten samt ihren Nummern an den Zentralcomputer zurückmelden. So können wir jederzeit genau angeben, wo wieviele und welche unserer (vorläufig noch jungen) Mitbürger sich aufhalten. Wir kennen die Trends und die Geschwindigkeiten der Ortsveränderungen. Wir wissen, wieviele männliche, wieviele weibliche Mitglieder unserer Gesellschaft sich auf irgendeinem Hügel, in irgendeinem Strandbad, in irgendeinem Haus befinden.

Und wir können daraus die Bedürfnisse ableiten. Wir wissen, wieviele Würste wir auf den Berg zu schicken haben, um die Verpflegung sicherzustellen. Wir wissen, wieviele Eisenbahnzüge bereitzuhalten sind, um den Rücktransport zu garantieren. Und dank der Personalnummer wissen wir auch genau, wohin die Leute zu transportieren sind. Denn die Nummer gibt uns laufend Auskunft über das Domizil des zu Betreuenden.

Für die Zukunft heisst das, dass die altväterisch-umständliche Abschlepperei mit Rucksäcken, Koffern und Woldecken ein für allemal vorbei sein wird. Solche Dinge werden vollkommen selbsttätig an den Ort des Ausflugs geleitet. Die Verpflegung wird, unbekümmert wie in Müllers Schlaraffia, jederzeit an irgendeinem Ort eingenommen werden. Mit der Nummer des Verbrauchers, respektive des Gastes, wird gleichzeitig die Artikel- und Mahlzeiten-Nummer rückgemeldet und sofort mit dem Salärkonto oder dem Sparkassenguthaben verrechnet.

Analog können Einkäufe erfolgen, Theaterbesuche, Eintritte in Nachtclubs und in politische wie unpolitische Veranstaltungen. Die Geldbörse ist unnötig. Zentralregistratur macht sie überflüssig. Und damit wird – was besonders positiv zu vermerken ist – auch der Sicherheitsfaktor automatisch erhöht. Denn Überfälle zwecks Beraubung werden in einer Welt ohne Börsen unsinnig und daher auch unwahrscheinlich. Die Erfahrungen mit den Reisechecks bestätigen das. Schlimmstenfalls würde die Nummer des Delinquenten mitregistriert. Seine Spur lässt sich überallhin verfolgen. Sie ist dank unserer Detektoren nicht zu verwischen und bleibt aufgezeichnet für alle Zeiten. Schlechte Aussichten, lieber K., für Querschläger.

Aus der Art der Bewegungen, aus der Dauer und Regelmässigkeit der Aufenthalte werden wir Sinn und Gesinnung des einzelnen Betreuten wie seiner Freunde, Kollegen, Stammesgenossen ableiten können. Und wir werden uns, falls nötig, entsprechend vorzusehen wissen.

Sicher ist, und das ist der Punkt, auf den ja alles hinaus will, hindrängt: Der Mensch unserer Projektion wird sich vollkommen unbeschwert, körperlich und seelisch frei in die Gefilde eines frühlingsleichten, duftenden, sozusagen göttlichen, zumindest paradiesischen Seins hineinbewegen können. Das ist es, was wir anstreben, was übrigens stets von allen verantwortungsbewussten Führungsgremien angestrebt wurde. Und es ist dies, mein K., eben nichts weniger als die aufwärtsgerichtete, strahlende und sogenannte süsse Utopie. Eine Gegenwelt zur miesmacherisch-sauern. Eine Konfrontation, eine Kampfansage zugunsten einer Sache, für die es sich wahrhaft zu kämpfen lohnt.

Und wir sind zuversichtlich!

Unterdessen: Ihr (*unleserlich*) PKZ.

Sprüngli
AM PARADEPLATZ

Die neue Nr. 1 in Zürich
**Pralinés
Number One**
von Sprüngli

Hauptbahnhof Zürich Shop-Ville Stadelhoferplatz
Shopping-Center Spreitenbach
Einkaufszentrum Glatt Airport-Shopping Kloten



**Es ist beruhigend,
vernünftig versichert zu sein.**

Bitte reden Sie mit uns.

winterthur
versicherungen

Immer in Ihrer Nähe.